

Friedrich-W. Eickhoff  
IN MEMORIAM WOLFGANG LOCH  
1915 - 1995

Der seit einigen Monaten nicht vollkommen unerwartete, aber im letzten Augenblick jäh überraschende Tod Professor Wolfgang Lochs am 7. Februar 1995 konfrontiert uns mit einem nur schwer zu ermessenden Verlust. Im Zusammenhang mit seinem 75. Geburtstag habe ich 1990 den Versuch unternommen, sein bis zu diesem Zeitpunkt zu überschauendes wissenschaftliches Werk, das während der vergangenen fünf Jahre noch um einige bedeutende Arbeiten bereichert wurde, zu resümieren. Ich möchte heute einige persönlichen Erinnerungen nachgehen, die Person und Werk gleichermaßen betreffen.

Sie beginnen mit einem Besuch, den Wolfgang Loch von Frankfurt aus während seiner Tätigkeit am Sigmund-Freud-Institut im Oktober 1963 dem Hamburger Psychoanalytischen Institut abstattete, an dem ich Kandidat war. Eine Wochenendtagung war der Fokalthherapie und dem Thema Regression gewidmet, zu dem Michael Balint und Wolfgang Loch, beide an der Objektbeziehungspsychologie und am Neubeginn interessiert, inspirierte Referate hielten, Balint vor therapeutischen Allmachtsphantasien warnend. Loch seine später weiter entfalteten Unterscheidungen in der Diskussion mit blitzartigen Bemerkungen über das Angewiesensein des präpsychotischen Patienten auf eine externe Ideal-Objektbeziehung kommentierend. Zwei Jahre später hörte ich ihn am gleichen Ort wiederum im Dialog mit Michael Balint mit einem Vortrag über Deutungen, in dem er bereits seine konstruktivistische Auffassung der Analyse vertrat. Nach einer von mir mitgeschriebenen schönen Formulierung haben Deutungen nur dann eine verwandelnde Kraft, wenn sie Wahrheit und Wirklichkeit treffen, wenn sie - in einer späteren Perspektive - nicht nur sinnauslegend, sondern auch sinnstiftend sind; unsere Arbeit könne als Kommentar zu Heraklits Fragment "Das Maß der Seele ist das Wort, das sich selbst mehrt" (*Psyches esti logos eauton auxon*) verstanden werden. Die erweiterte schriftliche Fassung dieses Referates (Loch, W., 1965 a) belegt die früh beginnende und fortdauernde, anderen weit voraneilende Rezeption Wilfried R. Bions, der gerade gezeigt hatte, daß "in genetischer Hinsicht Interpretationen als 'Transformationen' einer an sich selbst unbekannt, erlebten Erfahrung aufgefaßt werden können". Die gleiche Arbeit enthält auch eine klare Vermittlung anderer Konzepte Bions wie Alphafunktion und reverie. Einen bleibenden tiefen Eindruck hinterließ meine Lektüre der Habilitationsschrift "Voraussetzungen, Mechanismen und Grenzen des psychoanalytischen Prozesses" (Loch, W., 1965 c), deren großes, in der damaligen deutschsprachigen Literatur einzigartiges Format staunen machte, was nicht nur meiner Anfängerbegeisterung zuzuschreiben war, sondern sich als enthusiastischer Ton auch in Loewalds Besprechung wiederfindet, der das weit ausgreifende Verständnis rühmte, mit dem "die umwälzenden Entdeckungen Freuds und seiner Nachfolger ... im Lichte der Auffassungen von Heidegger, Wittgenstein, Buber und anderen über das menschliche Dasein, über Sprache, Kommunikation, Hermeneutik und symbolische Funktion" neu durchleuchtet würden (Loewald, H., 1967). Ich denke, es ist zutreffend, von einer charismatischen Wirkung zu sprechen, die Wolfgang Loch eine leidenschaftliche Anhängerschaft sicherte.

Ich selbst hatte das Glück, nach meinem Kolloquium die postgraduate-Phase meiner Ausbildung als Mitarbeiter Wolfgang Lochs in der 1969 in Tübingen gegründeten Abteilung für Psychoanalyse, aus der 1971 der nur der Psychoanalyse gewidmete Lehrstuhl hervorging, zu verbringen und in klinischen Konferenzen, als Teilnehmer einer Balintgruppe für praktische Ärzte und Hörer seiner Vorlesungen, die eine Magnetwirkung für Hörer aller Fakultäten ausübten, seine unglaubliche Präsenz zu erleben und von seiner großen Gelehrtheit zu profitieren. Die Genauigkeit und Leichtigkeit, mit der er klinisches Material rezipierte und supervisierend überraschend Denkanstöße gab, und die Selbstverständlichkeit, mit der er seine große Autorität behauptete, sind Züge, die sich in vielen Zusammenhängen mir und anderen eingeprägt haben. Ich habe niemanden offener und beweglicher die in einer Vorlesung gerade entwickelten Gedanken in der anschließenden Diskussion erörtern sehen.

1973 schloß sich an die klinische Zusammenarbeit diejenige der gemeinsamen Schriftleitung des Jahrbuchs der Psychoanalyse, über die an anderer Stelle mehr zu sagen sein wird, in freundlicher Nachbarschaft und mit rascher, unkomplizierter Verständigung an, die 9 Tage vor seinem Tod mit einem Telefonat endete, in dem er auf ein Vierteljahrhundert oft geteilter Erfahrung zurückblickte, sich zu verabschieden schien und mich gewärtigen ließ, daß die Welt der Psychoanalyse ohne ihn verändert aussehen würde.

Eine leidenschaftliche geistige Produktivität blieb ihm bis zuletzt eigen. Die Korrekturfahnen einer posthum erscheinenden Arbeit las er mit unvermindertem Tempo im Januar 1995. Alles spricht dafür, daß er der körperlichen Krankheit, der er schließlich erlag, eine möglichst geringe Bedeutung einräumen, hingegen unbedingt sein Werk sichern wollte.

Im Kontext eines Gespräches im November 1994 über die im Jahrbuch der Psychoanalyse 34 erscheinende Arbeit "Psychische Realität - Materielle Realität, Genese-Differenzierungs-Synthese" zum Thema des nächsten IPV-Kongresses, den nicht besuchen zu können ihm bewußt war, gab er zum wiederholten Male dem konstruktivistischen Credo Ausdruck, das als Leitgedanke vieler Arbeiten entdeckt werden kann. Ich erwähnte bereits die Arbeit "Allgemeine Strukturmerkmale und Funktionen psychoanalytischer Deutungen" aus dem Jahre 1965. 1974 verstand er zusammen mit G. Jappe in der Arbeit "Die Konstruktion der Wirklichkeit und der Phantasien" (Loch, W., G. Jap-

pe, 1974 b) die therapeutische Intervention beim "Kleinen Hans" nicht als Rekonstruktion historischer Wahrheit, sondern als Schaffung der Voraussetzung für das Durchleben des ödipalen Konflikts, 1981 betonte er in "Kommunikation, Sprache, Übersetzung" (Loch, W., 1981 c) die sinnstiftende Dimension der Deutung, und 1988 bekannte er sich in Stockholm auf dem EPF-Symposium über Konstruktion und Rekonstruktion (Loch, W., 1988 b) emphatisch zur Konstruktion der psychischen Realität und Nachträglichkeit von Bedeutungszuweisungen. Die eine Übersetzung in andere Sprachen in meiner Einschätzung unbedingt verdienende, 1993 erschienene Arbeit "Deutungskunst, Deonstruktion und Neuanfang im psychoanalytischen Prozeß" (Loch, W., 1993) vertieft diesen Gesichtspunkt in faszinierender Weise vor allem in philosophischer Richtung. In dem schon zitierten letzten Aufsatz relativiert Loch Freuds Unterscheidung von psychischer und materieller Realität, da unbewußte Phänomene als zeitlose keine psychische Natur besäßen; freilich sei auch die äußere Realität als Produkt unserer Konstruktionen zu verstehen, aber wir seien doch überzeugt, daß ihnen ein Korrelat zugehöre, das Seiendes zur Grundlage habe, welches vom Seienden der inneren Welt verschieden sei. Im Umgang mit der externen Welt sei das Ziel die Erhaltung und Mehrung der materiellen Welt, dem Priorität gebühren müsse, im Falle der inneren Welt gehe es vorab um die Erhaltung des 'psychischen Lebens', um die diese Dimensionen bedrohenden Frustrationen und/oder Kränkungen. Eine aus der Historisierung der Metaphysik sich ergebende Betrachtungsweise zeige, daß Konstruktionen, Interpretationen diejenigen Geschehnisse seien, mit deren Hilfe wir die Welt und uns selbst auslegen, erklären und verstehbar machen, d. h. sie sind, solange sie gelten, die innere wie die äußere Welt. Hatte Freud geschrieben "Es besteht ja keine natürliche Gegnerschaft zwischen Ich und Es, sie gehören zusammen und sind im Falle der Gesundheit praktisch nicht voneinander zu trennen" (Freud, S., 1926 e, 229), so erläutert Loch diese Passage:

"Ein Denken und Handeln könnte möglich werden, das erlaubt, daß der Eine dem Anderen das Seinige gönnt, Grundlage für ein verträgliches Leben der Menschen untereinander". Er fügte hinzu, diese Idealfiktion werde an der Unzerstörbarkeit der im System Unbewußt niedergelegten archaischen Erbschaft immer wieder scheitern. Doch der wäre töricht zu nennen, der 'foci imaginari' nicht im Auge behielte, und zwar gerade auch dann, wenn er zu wissen glaube, daß kein Einzelner sie je werde erreichen können.

Mit diesen Formulierungen hat Wolfgang Loch sich verabschiedet. Ich kann mir gut eine Institution von Gedächtnisvorlesungen vorstellen, in denen auf sein reiches und vielfältiges Lebenswerk Bezug genommen wird.